

Arbeit mit dem Erfahrungsraum: Auswirkungen von Alltagsdiskriminierungen für alle erlebbar machen

Simon Bosch

Dieser Artikel untersucht einen kunsttherapeutischen¹ und künstlerisch-forschenden Zugang zu intersektionalen² Themen. Dafür beschreibe ich zunächst das Potenzial von Kunsttherapie und Künstlerischer Forschung bei den Versuchen, Ungreifbares rund um Identitätsfragen sichtbar zu machen. Anschließend beschreibe ich mit dem *Erfahrungsraum* eine konkrete, von mir entwickelte Intervention, mit der Auswirkungen von Alltagsdiskriminierungen für alle erlebbar gemacht werden können. Dafür nutze ich das *Stolpern* als körperlich erfahrbare Bild für Mikroaggressionen, hier am Beispiel der Heteronormativität. Diese Methode wird im Anschluss im Hinblick auf Wissenschaftlichkeit und als Instrument zur Überprüfung von Theorien untersucht. Im Fazit plädiere ich dann dafür, die beschriebene Intervention als *reliable Forschungssprache* in der Praxis zu erproben.

1. Ungreifbares sichtbar machen – Kunst, Identität und Kunsttherapie

Weltweit sind und waren künstlerische Praxen eng mit dem verbunden, was wir heute als Beschäftigung mit sozialen Rollen und kultureller Identität (vgl. Peltier et al., 2015)³ oder individueller Identität begreifen. Diese Auseinandersetzungen sind ein Teil des kulturellen Kanons geworden, der uns (oft unbewusst) umgibt und prägt. Der am meisten rezipierte Teil dieser Kulturgeschichte, der damit als gültig wahrgenommen und akzeptiert wird, bildet jedoch überall nur eine *Auswahl* ab. Manche künstlerischen Positionen und Bearbeitungen von Identitätsfragen sind vor allem in *Sub-communities* bekannt. Der als repräsentativ und relevant geltende kulturel-

1 Vgl. weitere Artikel in diesem Band (Birnkammer & Calvano; Schwartz) (Anm. d. Hrsg.).

2 Intersektionalität (Crenshaw, 1989) ist ein Konzept aus der US-amerikanischen Schwarzen Frauenbewegung zur Analyse verschränkter Ungleichheitsverhältnisse.

3 Vgl. auch die Debatten um Restitution.

le Kanon gibt vor allem ausgewählte (kuratierte) Auseinandersetzungen wieder. Davon abweichende Positionen und Narrative werden oft nicht zur Kenntnis genommen oder unsichtbar gemacht. Mehrheitsgesellschaften setzen sich oft weniger mit Themen auseinander, deren Relevanz sie nicht anerkennen, und verschieben die auf diesen Gebieten zu leistende Arbeit auf Individuen und Gruppen, für die ein Negieren nicht möglich ist. Diesen bleibt weniger Wahl: Sie *müssen* sich damit auseinandersetzen – oft nicht auf der Grundlage reflexionsfähiger Gedanken, sondern in Form ganz unterschiedlicher konkreter Alltagsprobleme. Neben dieser mangelnden Aufmerksamkeit für intersektionale Themen stelle ich im Alltag unserer Gesamtkultur, die aus Mehrheitsgesellschaft und verschiedenen Subkulturen besteht, auch ein fehlendes Bewusstsein für die identitätsstiftende Wirkung gestalterischer Prozesse fest.⁴ Für das Einbringen beider Themenfelder ist die Bewusstwerdung von Blickwinkeln, Haltungen und Kompetenzen sowie Mecherils (2008) *Kompetenzlosigkeitskompetenz* ein erster Schritt – sowohl im gesellschaftlichen Miteinander als auch im therapeutischen Rahmen. Da dieser Schritt oft Un(be)greifbares enthält, kann er sowohl verunsichern als auch neugierig machen.

Eine zentrale Möglichkeit der Kunsttherapie besteht darin, Unfassbarem eine konkretere Form zu verleihen und es dadurch besser begreifbar zu machen. Dabei zählt nicht nur das Resultat: Während auf der symbolischen Ebene – im Außen – an einem *stimmigen* (Majer, 2015, S. 53; Bosch, 2022, S. 36) Ausdruck gearbeitet wird, findet auch über die *Erfahrung* des Gestaltungsprozesses selbst – im Inneren, der eigenen Psyche – eine bewusste oder unbewusste Bearbeitung des jeweiligen Themas statt, die anschließend versprachlicht werden kann. Im Verlauf eines solchen Arbeitsprozesses gilt es nicht nur inhaltlich, eine treffende *gestalterische Formulierung* zu finden (*was* und *wie* dargestellt wird), sondern auch *formale Entscheidungen* (welche Materialien und Techniken eingesetzt werden) sind ein wesentlicher Teil der Äußerung. Gerade in Fragen, in denen noch keine Verständigung zwischen verschiedenen Beteiligten möglich ist oder um eine solche gerungen wird, liegt im Einsatz künstlerischer Mittel großes Potenzial: Der praktische Zugang, der vor allem eine Freude am Ausdruck wecken und verbindende Erlebnisse schaffen kann, eignet sich in besonderer Weise zur Bearbeitung vielfältiger intersektionaler Themen. Die Vorteile und Wirkweisen greifen dabei auf verschiedenen Ebenen: auf der einer persönlichen

4 Für kulturelle Sichtbarkeit und Teilhabe sind Zugänglichkeit und Privilegien entscheidend.

Auseinandersetzung genauso wie im größeren Maßstab auf der Ebene einer Gruppe oder der gesellschaftlichen Debatten. Über die Möglichkeiten eines diversitätszentrierten therapeutischen oder edukativen Einsatzes hinaus liegt in gestalterischen Zugängen jedoch noch weiteres Potenzial: das Gewinnen von Erkenntnissen sowie das Überprüfen von Theorien.

Vor einem Einblick in meine eigene künstlerisch-forschende Intervention möchte ich kurz darstellen, was aktuelle Künstlerische Forschung sein kann und worin ihr Potenzial liegt – auch um später meine eigene Arbeit diesbezüglich auf Wissenschaftlichkeit und Überprüfbarkeit von Theorien zu untersuchen.

2. Exkurs: Künstlerische Forschung

In einer Publikation zu Künstlerischer Forschung inszeniert Baumhauer (2021, S. 16) einen zugespitzten Diskurs darüber, dass künstlerisch-gestaltendes Arbeiten einerseits von jeher grenzüberschreitend und erkenntnisorientiert gewesen ist, andererseits jedoch oft als komplett subjektiv und damit nicht anschlussfähig an objektiv-wissenschaftliche Diskurse gilt. Dass sich Künstlerische Forschung seit über 40 Jahren als interdisziplinäres Feld zwischen Kunst und Wissenschaft etabliert hat, ist außerhalb von Fachkreisen noch wenig präsent. Im Feld der Künstlerischen Forschung wird viel Aufmerksamkeit und Energie darauf verwendet, verschiedene Formen epistemischer Praxen und deren Evidenz und Objektivitätsversprechen zu vergleichen (vgl. Mateus-Berr & Jochum, 2020). Dombois (2021) hebt beispielsweise die Vielfältigkeit von Forschungs- und Evidenzbegriffen unterschiedlicher Disziplinen hervor, und Toland (2021) weist auf die Chancen der Beiträge hin, die erst möglich werden, wenn die Methoden anderer nicht nur kopiert, sondern weiterentwickelt werden. Die Etablierung *qualitativer empirischer* Zugänge zeigt nicht nur, wie volatil, also fluide, unsere Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit sind. Sie macht auch deutlich, dass verschiedene Forschungsfragen unterschiedliche Untersuchungsmethoden benötigen oder (berechtigte) Aufmerksamkeiten durch diese erst in den Blick geraten.

Erkenntnisse aus künstlerisch-forschender Auseinandersetzung als relevant und tragfähig zu begreifen, bedeutet mehr, als subjektiv Spuren aus Gestaltungen zu lesen: Entlang der gesamten Prozesserfahrung und im Nachdenken über praktische und theoretische Methodologien bietet Künstlerische Forschung üppige Felder, die zugänglich gemacht und für eine in-

tersektionale Betrachtung genutzt werden können. Bereits Ingrischs (2012) Publikation *Wissenschaft, Kunst und Gender. Denkräume in Bewegung* untersucht gesellschaftlich konstruierte Dichotomien, denen in intersektionalen Diskursen regelmäßig begegnet wird – ohne ihnen jedoch entkommen oder sie auflösen zu können. Solche dialektischen Strategien zu hinterfragen erlaubt nicht nur ein holistisches Verständnis in Bezug auf Forschungsgebiete (vgl. ebd., S. 19), sondern berechtigt gleichzeitig verschiedene Formen des Zugangs zu diesen. Die Trennung von Kunst und Wissenschaft bezeichnet der Quantenphysiker David Bohm als eine nur vorläufige (vgl. Ingrisch, 2012, S. 17), was unterstreicht, dass viele Auseinandersetzungen unnötig sind: Vor allem traditionell privilegierte Positionen erwarten häufig einen sich wiederholenden Diskurs.

Aus den sich teilweise deckenden Argumentationslinien in Bezug auf gesellschaftliche intersektionale Diskurse einerseits und aktuelle Künstlerische Forschung andererseits (etwa mit Blick auf die Fragen nach der Begründung identitätsbasierter Ansätze oder die stete Skepsis gegenüber gesellschaftlichen Machtinstrumenten) schlussfolgere ich, dass auch Versuche zulässig sein können, Erkenntnisse aus einem dieser Bereiche probeweise auf den anderen zu übertragen. Vom konstruktiven Einsatz von Wissen, Ressourcen und Energien hätten wir viel zu gewinnen – vor allem, da es viele verschiedene reale Herausforderungen, wie etwa Alltagsdiskriminierungen, zu lösen gibt, an denen bisherige Aufmerksamkeiten und Ansätze wenig auszurichten scheinen. Wo sich das Verständnis dafür ändert, welche Themen *beforschungswert* sind, kann auch der Einsatz von bisher weniger bekannten Forschungsmethoden wie der Künstlerischen Forschung zum *Gamechanger* werden.

3. Intervention des Erfahrungsraums

Nachdem ich das Potenzial der Künstlerischen Forschung für intersektionale Auseinandersetzungen sowie die Notwendigkeit neuer Methoden dargelegt habe, beschreibe ich nun die selbstentwickelte künstlerisch-therapeutische Intervention des *Erfahrungsraums* (Bosch, 2022) als Möglichkeit der Auseinandersetzung mit intersektionalen Alltagsdiskriminierungen. Die Entwicklung der Intervention und Methode wird am Beispiel der Heteronormativität beschrieben. Wichtig war von Beginn an die Überlegung, dass sich ein zu entwickelndes Instrument grundlegend für die Arbeit mit

verschiedenen intersektionalen Themen eignen sollte. Die Intervention ist für die analoge therapeutische Arbeit entwickelt worden, wurde aber auch in digitaler⁵ Form während der Online-Tagung *Psychotherapie für Alle!?* – *Möglichkeiten & Grenzen intersektionalitätsinformierter Therapie & Beratung*⁶ 2022 vorgestellt.

3.1 Grundlage: Stolpern als Bild

Sowohl in der kunsttherapeutischen Arbeit mit Menschen, die sich als nicht-heteronormativ verstehen, als auch in der eigenen künstlerisch-forschenden Praxis beschäftigte mich die Frage, wie Mikroaggressionen⁷, also subtile Alltagsdiskriminierungen (vgl. Davids, 2019, S. 29), treffend abgebildet oder in einer Gestaltung sichtbar und greifbar gemacht werden können.

Eigene Erinnerungen an das Aufwachsen in einem Umfeld und einer Zeit, die kein Darüber-Nachdenken zuließen, führten zur Vorstellung des *Stolperns* in ganz unterschiedlichen Situationen. Dieses Erleben wurde durch viele Erzählungen anderer Menschen bestätigt. Meist gab es nicht einmal benennbare Hinweise auf die Art der Hindernisse, an denen wir hängen geblieben waren⁸, oder der Fallstricke, in denen wir uns immer wieder verfangen und verheddern. Auch heute noch stolpern nicht-heteronormative Menschen seit ihrer frühesten Kindheit an vielen Stellen im Leben, an denen in ihrer eigenen Wahrnehmung niemand sonst ins Straucheln zu geraten scheint – etwa aufgrund weiter fehlender Identifikationsmöglichkeiten. In manchen intersektionalen Auseinandersetzungen kann die Herkunftsfamilie oder eine frühe *Peergroup* ein Resonanzraum sein, der bei einer Einordnung von Selbst- und Fremdwahrnehmung helfen kann. Dieser Raum fehlt(e) nicht-heteronormativen Menschen oft entweder vollkommen oder zu wesentlichen Teilen. Selbst für Situationen, in denen konkreter innerer oder äußerer Widerstand bemerkt wird, ist es oft schwer, passende Worte zu finden. Daraus kann ein Selbsterleben als unpassend,

5 Vgl. diverse Artikel (Emmett et al.; Saase) in diesem Band zu digitaler Therapie und Beratung (Anm. d. Hrsg.).

6 <https://www.therapie-intersektional.de>.

7 Vgl. diverse Beiträge in diesem Band (Cuff-Schöttle & Saase; Fall & Kirschbaum; Gosteli & Selime; Grafwallner & Saase; Kreß; Saad & Punkt) zum Thema Mikroaggressionen (Anm. d. Hrsg.).

8 Was gesellschaftlich eine privilegierte Position darstellt, die selbst wieder folgenreich sein kann (Möglichkeit der Mimikry).

der Situation nicht gewachsen und langsam im Vorwärtskommen oder Begreifen resultieren.

Ganz konkrete *Stolpersituationen* zu sammeln, bildete also die Ausgangsbasis meiner künstlerischen und therapeutischen Forschungsarbeit. Neben eigener Erfahrung flossen auch Erfahrungen anderer Personen, wie Forschungsprojektteilnehmender, ein. So berichtete etwa ein Jugendlicher von Panikreaktionen bei der Nennung seines *deadname*⁹, die mehrfach das erfolgreiche Ablegen der theoretischen Fahrprüfung verunmöglichten. Die unsichtbaren Muster, ihre Gesetzmäßigkeiten und das Stolpern in Bezug auf Heteronormativität sind Bilder, die ich stetig verfolg(t)e, wobei ich *das Stolpern über ...* als performativen Akt ganz wörtlich nahm. Die daraus entwickelte künstlerisch-therapeutische Intervention des *Erfahrungsraums* (Bosch, 2022) ist ein vielschichtiger Prozess mit einer aus ihm resultierenden Installation (s. Kap. 3.3), die in verschiedenen Feldern *edukativ/pädagogisch, therapeutisch* sowie *forschend* (s. Kap. 4) angewendet werden kann. In allen diesen drei Anwendungsfeldern wird es möglich, eine Form des Umgangs mit Mikroaggressionen zu finden und so Kompetenzen (weiter) zu entwickeln. Uneindeutige und bisher unbenennbare Gefühle und Situationen können (be-)greifbar und damit für weitere Untersuchung und anschließende Weiterbearbeitung im Sinn des jeweils angestrebten Fokus fruchtbar gemacht werden.

3.2 Vorbereitung der Intervention: Anhäufung von (mehr oder weniger subtilen) Erfahrungen mit Alltagsdiskriminierungen

In der ersten Phase der Intervention werden mit einzelnen Teilnehmenden (Tn*) oder Gruppen Beispiele für Mikroaggressionen gesammelt. Diese Alltagsdiskriminierungen, die Hasters (2019) als *Mückenstiche* bezeichnet, können aus dem eigenen Erleben stammen oder generelle Erfahrung sein. Oft wurde gelernt, eine Menge der kleinen Stiche, die im Einzelnen zwar auszuhalten, in der Masse aber unerträglich sind (vgl. Hasters, 2019, S. 20), nach Möglichkeit zu ignorieren. In vielen Fällen führt dieses ignorierende Aushalten zu einer verzerrten (Selbst-)Wahrnehmung, die nicht selten den Grund für eine Selbstabwertung bildet. Konkrete Situationen ernst zu nehmen und kleinschrittig zu sammeln, kann daher eine herausfordernde

⁹ Nichtselbstgewählter Name einer trans Person, der häufig der selbsterlebten Geschlechtsidentität widerspricht und deshalb im Zug der Selbstbestimmung abgelegt wird.

Aufgabe sein. Je nach Zielsetzung gilt es abzuwägen, ob gerade das Selbstfinden (therapeutisch) relevant oder ein Fundus an Beispielen (edukativ), der dann schneller ergänzt werden kann, sinnvoll ist. Zur Beforschung sind beide Vorgehen gleichermaßen geeignet.

Wie dynamisch sich dieser Prozess entwickelt, ist vor allem vom Setting abhängig und kann entsprechend angepasst werden. Die gefundenen Stolper-Aspekte gemeinschaftlich zu notieren, erleichtert eine Benennung. Durch das Festhalten werden einzelne und auch kleinste Erlebnisse dokumentiert und validiert¹⁰. Steht anfangs vielleicht das Bedürfnis im Vordergrund, möglichst anschauliche oder argumentativ begründbare Situationen zu sammeln, lohnt sich im Hinblick auf die weitere Verwendung, auch nach unbestimmten Bedürfnissen oder Gefühlen zu fragen. Essenziell wichtig ist es, dabei auch *auf Schlagworte reduziertes Erleben* als relevant zu begreifen und anzunehmen. Wenn es gelingt, in Erlebtes hineinzuzoomen, werden in einer schnell erzählten Episode oft viele verschiedene intersektionale Aspekte sichtbar. Aus dem oben knapp beschriebenen Erleben in der Fahrprüfung wurden beispielsweise folgende Diskriminierungsaspekte entwickelt: *Erschwerung von Zugängen und behördlichen Abläufen, Mehraufwand an Zeit und Geld, Beschämung und Retraumatisierung*.¹¹

Alle Stolper-Aspekte werden jeweils einzeln auf Kärtchen übertragen, sodass mit ihnen flexibel gearbeitet werden kann. Bereits das visuelle Anwachsen eines Haufens von Kärtchen ist ein eindrückliches Bild, das den eher kognitiv anmutenden Einstieg in diese Arbeit relativiert und einen neuen Erfahrungsraum öffnet.

3.3 Die Arbeit im Erfahrungsraum

Nach der Vorbereitung der eben beschriebenen Kärtchen mit Alltagsdiskriminierungen werden diese in einem geeigneten Raum an den Wänden angebracht. Anschließend lassen sich Verbindungen zwischen den einzelnen Aspekten herstellen. Dazu wird der Anfang eines Wollknäuels bei

10 Vgl. zur therapeutischen Rolle von Erfahrungvalidierung bzw. zur Auswirkung von Erfahrungsnegierung diverse Beiträge (Gosteli & Selime; Grafwallner & Saase; Saad & Punkt; Schlägl) in diesem Band (Anm. d. Hrsg.).

11 Hier werden die Begriffe verwendet, die vom Tn* selbst benannt wurden. Selbstverständlich ist eine dem Kontext und Setting entsprechende professionelle Erfahrung der Therapie- oder Forschungsperson beim Umgang mit Erlebnissen und bei der Einordnung von Begrifflichkeiten unabdingbar.

einer Karte an der Wand befestigt. Von diesem Startpunkt werden von den Tn* subjektive Verbindungen gezogen und Zusammenhänge hergestellt und mithilfe der Schnur in konkrete räumliche Verbindungen übersetzt. Der Wollfaden wird jeweils bei einem neuen, nun verbundenen Aspekt (Karte) fixiert. Von jedem Punkt aus werden wieder neue Schritte und inhaltliche Verbindungen überlegt. Entlang dieser Bewegung entstehen so eine Spur und immer deutlicher ein Geflecht im Raum. Der Einbezug der räumlichen, also dritten Dimension erweitert das Bild des *Stolperns über Mikrobarrieren* zur Installation (Abb. 1) und macht so ganz konkret das Stolpern – diesmal über sichtbare Zusammenhänge in Form der Schnüre – für alle Beteiligten nicht nur visuell deutlich, sondern auch körperlich erfahrbar. Lange erlebte Verknüpfungen können somit besprochen und bearbeitet werden. Wenn grundsätzlich etwa auf Knöchelhöhe gearbeitet wird, steht nicht eine akrobatische Leistung im Vordergrund, sondern viel mehr die *anstrengende Aufmerksamkeit, die jeden Schritt begleitet*.

Bereits beim ersten Blick in den Raum wird deutlich, dass jeder Schritt hinein eine Anstrengung bedeutet. Natürliches Bewegen, das einer schweißenden Aufmerksamkeit folgt, etwa um Kunst an den Wänden zu betrachten, ist nicht möglich. Die Konzentration wird ständig auf den eigenen Körper und den nächsten Schritt zurückgelenkt. Verschiedene Bedürfnisse mehrfach diskriminierter Menschen wie ein Einfach-mal-abschalten-Wollen (aber nicht können) werden so schnell nachvollziehbar.

Im Verlauf der Intervention passieren verschiedene Dinge:

- Was mit einzelnen Verbindungen beginnt, die nur wenig stören, wird schnell komplex und behindert die eigene Beweglichkeit in einem unerwarteten Maß.
- Ein Muster wird offengelegt und als kausales Geflecht anschaulich begreifbar.¹² Deutlich wird dabei, dass die Komplexität des Ganzen in einer *Diskussion einzelner Faktoren* nicht angemessen verteidigt oder erklärt werden kann, sondern dass es einer intersektionalen Analyse bedarf.
- Neben dem Erkennen entsteht ein körperliches Gefühl für die Belastungen, die das Bewegen innerhalb dieser Verflechtungen bedeutet. Derart im Körper verankerte Erfahrungen werden zu eingeschriebenen Eindrücken, die über das kognitive Erfassen von Zusammenhängen hinausgehen und nachhaltiger wirken können (Embodiment; vgl. Hauke & Lohr,

12 Vgl. Mark Lombardis künstlerische Arbeit (MoMA, o. J.).



Abb. 1: Die Installation Erfahrungsraum (Foto: S. Bosch, 2022).

2020, S. 45). Dieses Erleben kann der Schlüssel zu Selbstanerkennung und -validierung sein.

- Die Gestaltung kann von anderen Menschen von außen betrachtet, aber auch betreten und damit körperlich erlebt werden. Dadurch kann eine Grundlage für Diskussion, Empathie, Verständnis und Solidarität geschaffen werden.

Statt sich in abstrakten Erklärungsversuchen zu verstricken, wird in einem solchen *Erfahrungsraum* leiblich erfahrbar, wie anstrengend und ganz einfach *nervtötend* diese Zusammenhänge sind oder waren, die sich einzeln betrachtet natürlich handhaben lassen. Im individuellen Aufspannen des Systems kann die Aufmerksamkeit auf situatives oder biografisches Erleben gerichtet werden, während bei der Erarbeitung durch Gruppen die Aufmerksamkeit eher auf allgemeinen, gesellschaftlichen Wirkweisen liegen wird. Komplexität, Überschneidungen und Erschütterungen des gespannten Netzes bilden eine gute Grundlage für unterschiedliches Weiterarbeiten auf therapeutischer, psychoedukativer und forschender Ebene.

4. Reflexion der Intervention *Erfahrungsraum*

Im Folgenden werden verschiedene Aspekte der Intervention *Erfahrungsraum* überprüft: edukativ-therapeutische Möglichkeiten, Wissenschaftlichkeit und Theoriebezug.

4.1 Edukative und therapeutische Möglichkeiten der Intervention

In einer anschließenden Reflexion der kunsttherapeutischen Intervention *Erfahrungsraum* lassen sich entlang der verschiedenen Arbeitsphasen (Vorbereitung – Arbeitsprozess – Betrachtung – Resonanz) sehr differenzierte edukative und therapeutische Beobachtungen formulieren. Allein phänomenologische Beschreibungen wie etwa die bewusste Auswahl der Materialien, z. B. unterschiedliche Stärken von Fäden und Schnüren, erleichtern den Einstieg, evozieren Emotionen und regen zum Weiterdenken an. Den Tn* wird beim kontemplativen Tun die Bearbeitung persönlicher Themen und ein Erkenntnisgewinn ermöglicht und hat so auf sie selbst und je nach Setting auch über sie persönlich hinaus, edukative und therapeutische Wirkung. Das Aufspannen eines *Erfahrungsraums* ist ein zeitintensiver Prozess aus mehreren Schritten, der zur Bearbeitung persönlicher Themen über mehrere Termine nutzbar gemacht werden kann.

Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Beschäftigung mit *Alltagsdiskriminierung* und *Mikroaggressionen* im Gegensatz zu den eher harmlos klingenden Bezeichnungen und Vergleichen mit Mückenstichen (z. B. bei Hasters, 2019) je nach *Bearbeitungstiefe* potenziell traumatische Erfahrungen berühren kann. Von anleitenden Personen im edukativen

oder therapeutischen Kontext ist eine entsprechende professionelle Aufmerksamkeit bereits im Vorfeld geboten. Obwohl der *Erfahrungsraum* auch das Gefühl vermittelt, verschiedene Dinge *in der Hand zu haben*, wird andererseits doch klar, wie sehr diese oft negierten Zusammenhänge unser Leben, unsere Existenz, prägen. Abhängig davon, wie viele Mikroaggressionen ein Mensch über einen langen Zeitraum ignoriert oder *geschluckt* hat, löst diese Intervention möglicherweise starke Reaktionen aus. Dies im Blick zu haben, erlaubt jedoch in der Konkretheit der Situation auch gute Reflexionszugänge im Austausch mit den Tn*. Statt einer Hilflosigkeit angesichts des Nicht-Wissens, die beengt oder aufhält, wird es möglich, verschiedene beteiligte Komponenten im Hier und Jetzt zu untersuchen. Es gilt anzuerkennen – sowohl für Tn* als auch für Interventionsanleitende –, wie viel Berechtigung in einem solchen Erleben sozialer Positioniertheiten mit Diskriminierungs- und Privilegierungserfahrungen liegt und welche Ressourcen und Resilienzen andererseits dadurch auch gewonnen werden können.

Psychoedukativ kann die Installation auch genutzt werden, um Meyers (1995, 2015) Minderheitenstress-Modell und seine Alltagsfolgen für verschiedene soziale Positionierungen und für unterschiedliche Zielgruppen nachvollziehbar zu machen. Dass sich die am Beispiel eines konkreten Themas gemachten Erfahrungen auf viele andere intersektionalitätsinformierte Debatten übertragen lassen, wird nachdrücklich deutlich oder lässt sich explizit herausarbeiten. So lassen sich verschiedene Themen etwa mit unterschiedlichen Farben im selben Raum kombinieren.

Die edukativen und therapeutischen Möglichkeiten der Intervention bieten sich nicht nur im Einzel-, sondern auch im Gruppensetting. Unabhängig vom individuellen oder gruppendiffamischen Entstehungsprozess kann die Rauminstallation selbst in Form einer Ausstellung auch später von Menschen betrachtet (kognitiv nachvollzogen) oder sogar begangen (körperlich nacherlebt) und so als interaktive Beteiligung emotional erfahren werden: Wie wirkt die verflochtene Gestaltung? Was löst sie aus? Welche Situationen auf den Kärtchen kenne ich? Durch die Setzung eines anderen, allgemeineren, gesellschaftskritischen Fokus eignet sich die Arbeit auch gut für Workshops und Seminare – etwa zu Themen um Diversität oder Awareness. Wie lässt sich dieses subjektive Erfahren darüber hinaus in wissenschaftliche Erkenntnis mit *objektivem* Anspruch überführen?

4.2 Wissenschaftlichkeit: Die Intervention Erfahrungsraum als Forschungsmethode für Ungreifbares?

Da die Intervention *Erfahrungsraum* von mir zur Künstlerischen Forschung gezählt wird, bedarf es einer Untersuchung der Wissenschaftlichkeit. Da ich versuche, mit der Intervention intersektionale Betrachtungen zu ermöglichen, soll im Weiteren auch ausgeführt werden, welches Potenzial diese Arbeit als Forschungsmethode für *unklare Felder* hat.

Vor der Möglichkeit, ein Phänomen zu untersuchen, liegt die wissenschaftliche Herausforderung darin, es in eine Sprache zu übersetzen, die nach definierten (empirischen) Kriterien ausgewertet werden kann. Je weniger beforscht ein Gebiet ist, desto eher stellt sich die Frage, mit welchen Methoden oder Instrumenten bisher versucht wurde, überhaupt eine erfassbare und evidente Datenbasis zu erschließen – oder welche dafür zu entwickeln wären. Eine zentrale Fähigkeit der Kunst ist es, für neue Fragen oder Probleme immer wieder neue Sprachen zu schaffen, um so zu versuchen, Unsagbarem eine Form zu geben.

Als künstlerisches *Forschungsdesign* schafft der *Erfahrungsraum* eine neue Sprache und bietet auch die Möglichkeit, qualitative und quantitative Daten zu erheben. Das verdichtete Geflecht an Schnüren im Raum als *Sprache* zu begreifen, ist maßgeblich dafür, diese zu dekodieren und in *Items* zu übersetzen, um Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens zu erfüllen.¹³ Items, die mit der Intervention *Erfahrungsraum* erhoben werden können, sind beispielsweise:

- die von den Tn* aus einer bestehenden Sammlung ausgewählten Situationen, in denen Alltagsdiskriminierungen erlebt wurden
- neu eingebrachte Situationen
- die Häufigkeit, mit der bestimmte Aspekte benannt werden
- die Positionierung der Aspekte unter- und zueinander im Raum
- das Erkennen sich wiederholender Muster
- die Gruppierung verschiedener Aspekte zu Kategorien und Clustern
- die subjektive Wahrnehmung des Behinderungsgrades beispielsweise durch die Höhe der gespannten Schnur (mit diversen bestimmmbaren Punkten) vom Boden aus

¹³ Je nach Forschungskontext oder -disziplin wären hier unterschiedliche Kriterien zu berücksichtigen.

- Welche Verbindungen erleben verschiedene Menschen unterschiedlich? Anlassbezogen können verschiedene Intersektionen sozialer Positionierungen *aufgespannt* werden.

Weitere Hinweise auf die Wissenschaftlichkeit der Intervention *Erfahrungsraum* sind gegeben, denn:

- Die Intervention zeichnet sich durch ihre Unabhängigkeit von einzelnen Interpretierenden oder einem bestimmten Setting aus, was sie wiederhol- und vergleichbar macht.
- Außerdem ist sie bedarfsorientiert flexibel, z. B. in der Effizienz ihrer Mittel und ihrer Anwendbarkeit.
- Es können sowohl Einzel- als auch Gruppensettings beobachtet werden. Dabei sind Wechselwirkungen verschiedener Dynamiken ebenso relevant und zu berücksichtigen wie beim Einsatz anderer Forschungsme- thoden.
- Die Methode ist so konzipiert, dass sich das Abgebildete sowohl aktiv-ge- staltend als auch rezeptiv-betrachtend erleben lässt.
- Die in gewisser Weise *nebenbei* entstehenden Gestaltungen können gut dokumentiert und ausgewertet werden, ohne projektive Testverfahren zu sein.
- Anhand von Mehrfacherfassung sind die Beobachtung von Entwicklungen (Längsschnittstudien), aber auch z. B. die Wirksamkeit therapeuti- scher oder edukativer Arbeit (vorher/nachher) darstellbar.
- Durch die gute Vergleichbarkeit (beispielsweise durch definierte Parame- ter der verwendeten Bestandteile, fotografische Dokumentierbarkeit, Un- abhängigkeit der Durchführenden/Interpretierenden oder Mehrfacher- fassungen) lassen sich sowohl verschiedene Gruppen als auch unter- schiedliche Zeitpunkte in Bezug zueinander setzen.
- Auswertungskriterien sind auf konkrete Forschungsprojekte hin definier- bar und müssen eine valide und reliable Erfassung gewährleisten.

Auf dieser wissenschaftlichen, methodischen Grundlage lassen sich aufbau- end auf der Intervention *Erfahrungsraum* flexible, wirkungsvolle Instru- mente schaffen, die für den Einsatz in scheinbar diffusen oder ungreifbaren Feldern geeignet sind. Zu diesen ungreifbaren Themenfeldern gehören beispielsweise geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung, Heteronormativität sowie Erfahrungen mit Rassismus, Klassismus oder Scham. Im Entwickeln solcher künstlerischen *Forschungssprachen* kann der Schlüssel zu Gebieten liegen, deren soziopolitische Relevanz wir vielfach erst zu

begreifen beginnen. Die Vielfalt intersektionaler Themen und jeweils spezifischer Fragen, zu deren Bearbeitung ein solches Instrument eingesetzt werden könnte, macht deutlich, wie *grundlegend* und *disziplinenverbindend* ein solches Projekt sein kann.

4.3 Überprüfung der Intervention mit Blick auf die Theorieentwicklung

Künstlerische Forschung dient nicht nur der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung, sondern kann auch bei der Überprüfung bestehender Theorien eine Rolle spielen.

Die aufgezeigten Möglichkeiten der Erhebung und Vermessung machen bereits deutlich, dass sich mit den gewonnenen Erkenntnissen der Intervention *Erfahrungsraum* auch bestehende Theorien überprüfen und untermauern lassen. Eine zentrale und elementare intersektionalitätsinformierte Theorie ist Meyers (1995) Minderheitenstress-Modell, das 2015 erweitert wurde. Die Intervention *Erfahrungsraum* liefert Hinweise auf dieses Modell, denn der Stress marginalisierter Menschen oder Gruppen kann durch konkrete Situationen und visuelle Verbindungen deutlich werden.

Obwohl die grundlegende Relevanz dieses Modells außer Frage steht, beantwortet es einige Fragen noch nicht. Die Intervention *Erfahrungsraum* könnte das Minderheitenstress-Modell (Meyer, 1995, 2015) ausdifferenzieren und erweitern, insbesondere, um Folgendes zu überprüfen:

- *Gleichgewicht von Stressoren und positiven Aspekten:* Durch die Anschaulichkeit, Handhabbarkeit und Möglichkeiten des Nachjustierens bieten sich im *Erfahrungsraum* verschiedene Ansatzpunkte an, die entweder gesammelt und *dazu gespannt* werden oder sich direkt *entspannend* auf das Belastungserleben einzelner Punkte auswirken können. Auch diese Veränderungen sind darstellbar und erlebbar.
- *Systematischer Vergleich unterschiedlicher Gruppen:* Ohne bereits fertige Forschungsinventare ausgearbeitet zu haben, liegen in den oben genannten Punkten gerade in diesem Aspekt verschiedene Möglichkeiten.
 - *Kombinierte Erfassung unterschiedlicher Ebenen:* Bisher werden zur Erforschung von Minderheitenstress die Ebenen distaler (externer) oder proximaler (intrapsychischer) Belastung sowie Auswirkungen auf die Gesundheit oft getrennt voneinander untersucht. Immer wieder wird gefordert, die komplexen Zusammenspiele gemeinsam zu betrachten, um Wechselwirkungen abilden zu können und das Modell in seiner Gänze zu stärken. Auch hier liegt Potenzial im *Erfahrungs-*

raum, der als komplexes Modell über längere Zeit untersucht werden kann.

- *Kausalität des Belastungserlebens:* Wie Ursache-Wirkung-Prinzipien erhoben werden können, ist eine Frage für ein interdisziplinäres Team. Selbstverständlich ist der *Erfahrungsraum* (noch) keine *One-fits-all*-Lösung. Möglichkeiten können trotzdem ausgelotet werden.
- *Wechselwirkungen soziopolitischer Faktoren:* Ein wesentliches Anliegen künstlerischer Therapien ist es, Menschen (wieder) in einen lebendigen, zugewandten Spielmodus zu bringen und sie dazu auch zu befähigen. Von inter- und transdisziplinären Blickwinkeln wie der *Spieldforschung* (vgl. Jahrmann, 2020) aus betrachtet, lassen sich in der Intervention *Erfahrungsraum* verschiedene *Ebenen*, die teilweise dieselben Punkte betreffen oder auslösen, etwa durch die Verwendung unterschiedlicher Schnüre aufzeigen. Über *phänomenologische Zugänge* lässt sich damit untersuchen, wo sich Aspekte und Erleben kreuzen, vereinen, sich gegenseitig stören, ablenken oder beeinflussen. Sowohl zur Beforschung als auch für Therapie und Edukation lassen sich durch solche *spielerischen Elemente* detaillierte Erkenntnisse gewinnen. Sie zu registrieren und zu validieren kann relevante Unterschiede im Erarbeiten und im Ergebnis machen.

Diesen und ähnlichen Fragen nachzugehen, wäre ein Weg, nicht nur Modelle und Theorien zu validieren, kritisch zu befragen und gegebenenfalls zu erweitern, sondern auch die wissenschaftlich-forschenden, edukativen und therapeutischen Potenziale des *Erfahrungsraums* zu überprüfen.

5. Fazit

In therapeutischen, edukativen und wissenschaftlich-forschenden sowie gesellschaftlichen Prozessen ist eine ehrliche Standortbestimmung, eine Be standsaufnahme, oft grundlegend. Eine solche Ausgangsbasis schafft nicht nur einen Überblick, sondern kann bei Akteur:innen oder handelnden Institutionen das (Selbst-)Vertrauen für weitere Schritte stärken. Besondere Bedarf für einen solchen Schritt sehe ich auf Feldern, auf denen das Bewusstsein für intersektionale Blickwinkel und Haltungen sowie Kompetenzlosigkeitskompetenz eine hohe Relevanz hat, jedoch auf individueller oder institutioneller Ebene immer wieder Wahrnehmungslücken festgestellt

werden.¹⁴ Immer wieder über die Ausdrucksweisen nachzudenken, wie wir Dinge fassen, die bisher wenig gesehen oder verstanden werden, ist dabei eine hilfreiche Kompetenz. Relevante Sprachen und sinnvolle Instrumentarien zur Abbildung dieser Dinge zu erkennen, kann entscheidend dafür sein, welche Möglichkeiten wir zur Verfügung haben, um uns inhaltlich mit ihnen auseinanderzusetzen. Daraus kann Ermächtigung und Diskursbefähigung entstehen.

Mit dem *Erfahrungsraum* wurde eine künstlerische Forschungsmethode zur Sichtbarmachung komplexer Phänomene entwickelt und hier am Beispiel heteronormativ bedingter Alltagserfahrungen beschrieben. Mit ihr lassen sich schwer greifbare Situationen durch eine körperlich-erlebbare intersektionale Auseinandersetzung (be-)greifbar machen. Das Bild des Stolperns und Verhedderns, das der Entwicklung der Intervention zugrunde liegt, lässt sich nicht nur konkret in eine eindrückliche Erfahrung umsetzen, sondern auch dazu nutzen, Alltagsdiskriminierungen systematisch zu erfassen und zu untersuchen. Aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Tendenzen der Aufspaltung und des *we first*, die sich weltweit beobachten lassen, machen deutlich, welche Relevanz in der Befähigung zum Wechsel von Perspektiven liegt, um Einblick in unvertraute und noch (!) unklare Zusammenhänge zu ermöglichen. Diesen Phänomenen mit Diskriminierungspotenzial lässt sich mit wirkungsvollem Teamwork besser (und resilienter) begegnen als in Gruppen und Disziplinen, die um Deutungshoheit konkurrieren. An dieser Stelle bietet es sich an, die hier beschriebene Intervention als *reliable Forschungssprache* in der Praxis zu erproben (Bosch, 2022). Mit ihren flexiblen und vielseitigen Möglichkeiten, Fragen zu begegnen oder diese überhaupt zu formulieren, ist die Künstlerische Forschung ein wertvolles Mittel, von dem viele verschiedene Wissenschaften und soziale Gefüge profitieren können. Gerade ihre Fähigkeit, organische Verbindungen zwischen Gebieten zu schaffen bzw. herauszuarbeiten, zeichnet sie heute besonders aus. Vom Wissen um intersektionale Perspektiven ausgehend, haben wir die Möglichkeit, neue Grundlagen und Kompetenzen für gesellschaftliche Diskussionen zu schaffen. Sind wir – nach der hier formulierten Standortbestimmung – bereit dazu, dieses Feld gemeinsam zu betreten?

14 Bezogen auf verschiedene intersektionalitätsinformierte Diskurse seien hier stellvertretend therapeutische Berufe genannt, in deren Ausbildung und Curricula diese Themen kaum Erwähnung finden (vgl. Wolf & Bos, 2023).

Literatur

- Baumhauer, T. A. (2021). Schuster, bleib bei deinen Leisten? Landesverband Bildende Kunst Sachsen e. V. Jahresmagazin 2021: Künstlerische Forschung, 15–17.
- Bosch, S. (2022). Über das Fehlen, Beschämung und die Entwicklung von Identität unter widrigen Umständen. Eine kunsttherapeutische Künstlerische Forschungsarbeit. Hochschule für Wirtschaft und Umwelt. <https://hfuw.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/3726>
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum, 1989(1), 139–167.
- Davids, M. F. (2019). Innerer Rassismus. Eine psychoanalytische Annäherung an race und Differenz. Psychosozial. <https://doi.org/10.30820/9783837974072>
- Dombois, F. (2021). Hey Listen, Triple Instruments! Landesverband Bildende Kunst Sachsen e. V. Jahresmagazin 2021: Künstlerische Forschung, 18–20.
- Hasters, A. (2019). Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten. hanserblau.
- Hauke, G., & Lohr, C. (2020). Emotionale Aktivierungstherapie (EAT). Embodiment in Aktion. Klett-Cotta.
- Ingrisch, D. (2012). Wissenschaft, Kunst und Gender. Denkräume in Bewegung. transcript.
- Jahrmann, M. (2020). Ludic Games: Playful Forms of Insight. In R. Mateus-Berr & R. Jochum (Hrsg.), Teaching Artistic Research. Conversations across cultures (S. 55–65). DeGruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110665215-006>
- Majer, H. (2015). Künstlerische Kompetenzen in Wahrnehmungs-, Handlungs- und Reflexionsprozessen der Kunsttherapie. In H. Majer, L. Niederreiter & T. Staroszynski (Hrsg.), Kunstbasierte Zugänge zur Kunsttherapie. Potentiale der Bildenden Kunst für die kunsttherapeutische Theorie und Praxis (S. 49–61). Kopaed.
- Mateus-Berr, R., & Jochum, R. (Hrsg.) (2020). Teaching Artistic Research. Conversations across cultures. DeGruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110665215>
- Mecheril, P. (2008). Kompetenzlosigkeitskompetenz. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen. In G. Auernheimer (Hrsg.), Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität (2. Aufl., S. 15–34). VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91113-7_2
- Meyer, I. H. (1995). Minority Stress and Mental Health in Gay Men. *Journal of Health and Social Behavior*, 36(1), 38–56. <https://doi.org/10.2307/2137286>
- Meyer, I. H. (2015). Resilience in the Study of Minority Stress and Health of Sexual and Gender Minorities. *Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity*, 2(3), 209–213. <https://doi.org/10.1037/sgd0000132>
- MoMA – Museum of Modern Art (o. J.). Künstlerische Arbeiten von Mark Lombardi. MoMa. <https://www.moma.org/artists/22980>
- Peltier, P., Schindlbeck, M., & Kaufmann, C. (Hrsg.) (2015). Tanz der Ahnen. Kunst vom Sepia in Papua-Neuguinea. Hirmer.

- Toland, A. (2021). Künstlerische Forschungspraxis in der Ausbildung. Landesverband Bildende Kunst Sachsen e. V. Jahresmagazin 2021: Künstlerische Forschung, 21–24.
- Wolf, G. F., & Bos, S. (Hrsg.) (2023). Geschlechter und Sexualitäten in Psychotherapie und Beratung. Einführungsband. edition assemblage.